

Frankfurter Allgemeine

18.6.2018

Die letzte Schwelle

Museumskonzert mit Solti-Preisträger Valentin Uryupin

Was wäre, wenn Haydn heute noch lebte? Diese Frage stellte sich Prokofjew, als er 1917, im Jahr der Oktoberrevolution, seine erste Sinfonie begann. Er kam zu der Ansicht, dass Haydn seinen Stil beibehalten und einiges vom Neuen übernommen hätte. In dieser gedachten Art schrieb er selbst dann seine „Symphonie classique“ D-Dur op. 25. Dass er, so wie es Haydn gerne tat, eine ordentliche Prise Humor einstreute, brachte gestern der überaus helle und konturierte Vortrag des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters in der Alten Oper Frankfurt unter der Leitung von Valentin Uryupin klar heraus. Der 1985 in der Ukraine geborene, am Konservatorium in Moskau auch als Klarinetist ausgebildete Dirigent, der im Vorjahr in der Alten Oper am Pult des hr-Sinfonieorchesters die Endrunde des Dirigentenwettbewerbs Sir Georg Solti für sich entschied und damit auch vom anderen Frankfurter Profiorchester eine Einladung für ein Konzert erhielt, zeigte dazu einen analytischen Blick für das Motivspiel und gestaltete einen kernigen Klang, quirlig bewegt im Finale.

Der Solist Tobias Feldmann ließ dann gleich mit dem Beginn des Violinkonzerts Nr. 3 h-Moll op. 61 von Camille Saint-Saëns keinen Zweifel daran, wer darin den Ton angibt. Auf seiner klangmächtigen, 1769 von Nicolò Gagliano in Neapel gebauten Violine gab er sofort die Richtung vor für das romantische Virtuosenkonzert, das Saint-Saëns für den großen Stargeiger seiner Zeit schrieb, für Pablo de Sarasate. Überall konnte sich der 1991 in Fulda geborene Preisträger des Königin-Elisabeth-Wettbewerbs so gegen das Orchester behaupten. Er spielte mit relativ viel Vibrato, aber wohl dosierter Süße, auf einen glatten Schönklang zielend. Stark geriet der Schluss des so fast schon zu idyllischen langsamen Satzes mit der Koppelung von hauchartigen Tönen der Soloklarinette

und Feldmanns Flageolets: als irrealer Entrückung. Als Zugabe und Kabinettstück der Bogentechnik spielte Feldmann „Recuerdos de la Alhambra“ von Francisco Tárrega, eigentlich ein Gitarrenstück mit Tonrepetitionen nach Mandolinenart: eine Reverenz an den Spanier de Sarasate, passend zum Kolorit des Finales.

Uryupin meldete sich vor Beginn des zweiten Teils mit einer Widmung zu Wort: Das Konzert sollte seinem Moskauer Lehrer gelten, dem erst am Vortag im Alter von 87 Jahren gestorbenen Dirigenten Gennadi Roschdestwenski. Russisch geprägt wie dieser war das Folgende, doch zugleich französisch impressionistisch. Denn wie viel Mussorgskys „Bilder einer Ausstellung“ hinzugewinnen durch die Orchestrierung von Maurice Ravel, machte die Aufführung sehr bewusst. Die Tempi und die Dynamik wählte Uryupin maßvoll, umso mehr achtete er auf harmonische Schärfungen.

Vor allem ließ er die Zuhörer nicht nur an vorgegebenen Bildern kleben. Statt des alten Kastells konnte man etwa Debussys Faun auf einer Wiese dösen und statt des Ochsenkarrens einen Trauerzug vorüberziehen sehen. Uryupin hob oft das Zukunftsweisende hervor: Das Zetern der gestopften Trompete im Gespräch von „Samuel Goldenberg und Schmuyle“ erinnerte an Hässliches bei Schostakowitsch, das Treiben auf dem „Marktplatz von Limoges“ an Jahrmarktsszenen im Stil Strawinskys. Leben und Tod standen von da aus direkt beieinander: Der Blechbläasersatz zur Schilderung der „Katakomben“ tönnte schwer wie in Wagners „Ring“. Von daher wiederum wurde die Apotheose verständlich: „Das große Tor von Kiev“ soll nicht bloß angestaunt werden, sondern es gilt die Schwelle zu passieren – womöglich die letzte.

GUIDO HOLZE

Das Konzert wird heute von 20 Uhr an in der Alten Oper wiederholt.

Frankfurter Neue Presse
18.6.2018

Bei Prokofjew bricht die Revolution aus

In der Frankfurter Alten Oper kam das letzte Museumskonzert vor der Sommerpause russisch-französisch daher.

VON GABRIELE NICOL

Zum internationalen Star am Dirigentenpult, Solti-Preisträger Valentin Uryupin, gesellte sich ein 1991 in Fulda geborener junger Geiger, der am Beginn einer internationalen Karriere steht und immerhin eine Violine von Nicolo Gagliano spielt (Neapel 1769). Begabt, wie Tobias Feldmann ist, entlockte er dem Instrument die süßesten, auch die herben Töne. Sein Konzert in h-Moll op.61 von Camille Saint-Saëns bettete man zwischen die beiden großen Orchesterwerke (Prokofjews „Symphonie classique“ und Mussorgski-Ravels „Bilder einer Ausstellung“). Feldmann konnte sich durchaus behaupten. Mit leidenschaftlich sonorem Ton ging er ans Werk, entdeckte dessen anschmiegsame Töne und fügte sich in ein fein verwobenes Zusammenspiel mit dem Orchester.

Feldmann bringt sensationell klare, hohe Geigentöne zustande,

die ihm im reizenden Zusammenklang mit den Bläsern effektiv zugehört kommen. Das Finale, erst herrisch, dann wunderschön glitzernd, ist im Bund mit dem Orchester originell vielfarbig.

Den Auftakt bildete Prokofjew mit seiner 1. Sinfonie. Uryupin betreibt sein Dirigat als hörbare Analyse der Komposition. Hart und schmissig klingt der Beginn, in scharfem Tempo, aber dann setzen die einzelnen Motivcharaktere ein. Zärtlich wird das Larghetto in weiträumigem Klang ausgebreitet, mit schärferen Akzenten gewürzt; markant, mit temperamentvollen hohen Bläsern fegt das Finale vorbei. (Eine Spur Revolution?)

Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“ sind erst durch Maurice Ravel's Orchesterfassung zum großen Renner geworden – dabei ist auch der Klaviersatz sehr effektiv. Dass Mussorgski sich in der „Promenade“ als Ausstellungsbesucher selbst dargestellt haben will, wird in Uryupins Interpretation schlüssig. Entsprechend deutlich holt er auch die unterschiedlichen klingenden Befindlichkeiten aus dem Museumsorchester heraus.

Frankfurter Rundschau
20.6.2018

Französischer Klang, russisches Profil

Ein glanzvolles Frankfurter Museumskonzert
mit Valentin Uryupin und Tobias Feldmann

VON BERNHARD USKE

Offensichtlich war die Wahl Valentin Uryupins zum 1. Preisträger des 8. Sir Georg Solti Dirigentenwettbewerbs in Frankfurt im letzten Jahr die richtige Entscheidung gewesen. Denn jetzt, am Ort seines Sieges über eine starke internationale Konkurrenz, bot der 33-jährige Dirigent des Sinfonieorchesters von Rostow am Don in der Alten Oper beim Museumskonzert einen bezeichnenden Eindruck gleich mit dem Eröffnungswerk. Der 1. Sinfonie von Sergej Prokofjew – der „Symphonie classique“.

Präsentiert wurde ein harter, wie aufgerastert wirkender Klangverlauf, der die artistische Brillanz in der Anordnung der Sequenzen-Gitter, rhythmischen Reihen und melodischen Schablonen mit musikantischem Gestus hervorragend verband. Herb entfaltete sich im Großen Saal eine Atmosphäre, die dem zum Synonym für sowjetischen Klang-Populismus avancierten Werk gut tat. Knapp und scharf, aber überhaupt nicht klobig daher kommend. Auch nicht süßlich im Largo, wo man gerne versucht, für die repetitive Lakonik der anderen Sätze zu entschädigen.

Das Museumsorchester stand auf Antrieb unter Spannung, die sich im wesentlich üppigeren Klangbild des Folgestücks aus-

breitete. Es wurde das h-Moll-Violinkonzert Camille Saint-Saëns gespielt, das dritte und letzte, das einem nicht jederzeit über den Weg läuft. Schwelgerischer Klassizismus mit virtuosen Ausbrüchen und erhabenen, in lichte und zarte Weite reichenden Intonationen der Solo-Violine.

Tobias Feldmann, der 27-Jährige aus Fulda, glänzte im ersten Satz mit griffiger Artikulation und körperlichem Ton; in den beiden anderen Sätzen wurden exzellent die getragenen, versonnenen Passagen bewältigt. Sie bescherten im Verein mit dem von Uryupin hier zu äußerster Dezenz angehaltenen Museumsorchester makellose Flageolett-Setzungen in den angereicherten Modulationsfeldern Saint-Saëns. Wobei der klassizistische Rahmen von Deutlichkeit und Maß nie aufgegeben wurde.

Zur Synthese von französischem Klang und russischem Profil kam es mit „Bilder einer Ausstellung“, dem Klavierzyklus Modest Mussorgskys in der Instrumentierung Maurice Ravels. Ein trefflicher Beitrag zur laufenden Fußball-Weltmeisterschaft in Russland. Uryupin betonte weniger die glamourösen Oberflächen als vielmehr die Schwere, Dichte und Dunkelheit. Eine Schlagseite ex oriente hatte das Syntheseprodukt, das bei den finalen Bildern in Langsamkeit und Härte seine ganze Kongenialität erwies.

feiert die jungen Wilden

Von Klaus Ackermann

FRANKFURT ■ Der eine siegte beim Dirigentenwettbewerb Sir Georg Solti in der Alten Oper. Der andere war Violin-Preisträger des renommierten Königin-Elisabeth-Wettbewerbs in Brüssel. Valentin Uryupin und Tobias Feldmann machten das Saisonfinale der Museumskonzerte zum Debütanten-Ball. Prokofjew, Saint-Saens und Mussorgski waren Stationen des etwas anderen Programms, mit dem ein viel versprechender Nachwuchs sein Publikum begeisterte.

Schon der Einstieg ins stilistische Retro der Symphonie classique ist voller Spannkraft, die vom Dirigierpult aufs wie immer zuverlässige Frankfurter Opern- und Museumsorchester überspringt. Der junge Ukrainer sondiert

Uryupin und Feldmann in der Alten Oper

da gründlich das klangliche Terrain, bezeugt aber auch jenen augenzwinkernden Charme des als hammerhart geltenden Prokofjew, in dessen 1. Sinfonie D-Dur barocke Figuren zu flanieren scheinen.

Kaum ein Komponist, der nicht ein Violinkonzert hinterlassen hat. Es muss an diesem Überangebot liegen, dass Camille Saint-Saens' Nr. 3 in der Trauer-Tonart h-Moll ein wenig im Schatten steht. Dabei kann es in Sachen origineller Faktur und leidenschaftlichem Durchzug durchaus den Bestsellern Paroli bieten, was der aus Fulda stammende Feldmann von Anbeginn belegt.

Romantische Schubkraft herrscht vor, selbst die virtuosen Passagen sind emotional aufgeladen. Feldmanns glasklarer Ton kann auch von bekömmlicher Süße sein, gut eingebettet ins orchestrale Klanggefüge und im astreinen hohen Flageolett die Klarinettenstimme oktavierend, ein aparter Effekt. Im Primgeiger-Gestus lockt Feldmann dann das spanische Kolorit, dem Widmungsträger des Konzerts geschuldet, dem legendären Pablo de Sarasate. Ihm eifert ein junger Violinist nach, der schon viel zu bieten hat. Kommt Zeit, kommt auch Charisma. Spanisch tönt die vielstimmige Zugabe, Francisco Tárregas „Recuerdos de la Alhambra“.

In Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“, von Maurice Ravel orchestriert, dominiert das russische Element. Härte ist angesagt – in der „Promenade“ schwingt Schwermut mit. So wild hat man die Hexe Baba-Yaga selten erlebt. Es mündet in ein orchestrales Spektakel, dem „Großen Tor von Kiew“, bei dem Uryupin den Hammer rausholt. Ein Dirigent, der weiß, was er will und das auch durchsetzt. Erfolg ist programmiert.